

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 43

Artikel: Mikosch rennt in das Minenfeld
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue S.A.C.-Hütte in den Bündnerbergen

Auf der Cufercalalp, am Südabhang des Piz Calandari, auf 2385 Meter Höhe, ist am 3. Oktober die neue Cufercal-Hütte der S. A. C.-Sektion Rätia eingeweiht worden. Der Bau kostete 28 000 Franken und war ermöglicht worden dank des Vermächtnisses eines im Jahre 1931 durch Lawinentod umgekommenen Mitglieds der Sektion Rätia. Die Hütte, die von Sufers in 2½, von Anderer in 3½ Stunden erreichbar ist, verfügt über 30 Schlafplätze und ist das ganze Jahr offen. Sie dient als Basis für Sommertouren im Gebiet der Splügener Kalkberge, im Winter als Ausgangspunkt für Skitouren im Gebiet des Gelb- und Bruschghorns und zu einer sehr schönen Abfahrt nach Zillis im Schamstal.

La nouvelle cabane du C.A.S. dans les montagnes grisonnes. Elle a été inaugurée le 3 octobre par la section Rätia du C.A.S. Elle compte trente couchages et restera ouverte toute l'année. Elle est située sur la pente sud du Piz Calandari, à une altitude de 2385 mètres.

Photo Salzborn



Mikosch rennt in das Minenfeld

Von Gustav Renker

Mikosch ist Ungar, Vollblutungar. Aber er ist nicht der, an den Sie denken, werter Leser; nicht der Mikosch der vielen Witze, die man zumeist nur in Herrengesellschaft erzählt.

Mikosch ist mein Pferd, ein kleiner, gemütlicher Fuchs, so gemütlich, wie ein Roß für einen Mann sein muß, der sich im Fels bedeutend wohler fühlt als im Sattel. Er gehört natürlich nicht mir, sondern dem Honvedbataillon, dem ich als alpinen Instruktor zugeteilt bin. Die Ungarn sind famose und leidenschaftliche Reiter und denken ebenso, Jedermann müsse Pferdeentusiast sein, wie ich mir einbilde, ein Mensch, der an den Bergen keine Freude habe, sei geistig nicht ganz beieinander. Es ist sehr lebenswürdig vom kleinen, dicken Oberstleutnant gewesen, mir ein Pferd zur Verfügung zu stellen, solange ich hier meinen Dienst mache. Ich bin zuerst einige Male vorsichtig betrachtend um den Mikosch herumgegangen; denn mit irgendeinem Hax haut so'n Biest doch immer aus, dachte ich. Aber Mikosch tat nichts dergleichen, sondern rupfte Gras und beschnupperte mich. Von meinen kavalleristischen Fähigkeiten wird er nicht sehr hoch gedacht haben, aber vielleicht hat er es erschnuppert, daß ich jeglich Tier liebe und nun gar das edle, treue Pferd.

Wir wurden ganz gut Freund und ein wenig reiten habe ich gelernt, ohne mit meiner Kunst gerade das Derby

bestreiten zu können. Es ist oft wunderschön in der Morgenfrühe das Seiseratal hinaus zu reiten und sich sogar in einem kleinen Galopp wiegen zu lassen.

Ich wurde im Laufe der Zeit sogar üppig und trabte einmal die ungefähr 20 km nach dem Städtchen Tarvis, wo der als Etappenschweine bezeichnete Teil der k. k. Armee bei Honig und Butter sitzt und einem als Besuch kommenden Fronttrattel, zumal wenn dieser als freiwilliger Mitkämpfer aus Neutralien gewisse Achtung genießt, was davon abgibt. Ich habe es einmal getan und nicht mehr wieder. Auf der Straße gab es Autos, die ratterten und stanken, und daneben fuhr die Bahn, die Lärm machte. Dabei ging mir der Mikosch hoch und einmal fast durch. Nein, am Pferdehals bin ich nicht gegangen, wirklich nicht...

«Lieber Fraind, is sich Mikosch braves Pferdel, ober bissl nervös!» sagte der Bataillonsarzt Hauptmann Madac. Wenn der das nur «bissl nervös» nennt! Na ja, er selbst hat eine wunderbare Rappstute, die ist «bissl viel mehr nervös» und haut hinten und vorne aus, daß Gras und Steine fliegen. Gegen die Ilonka ist der Mikosch wirklich friedlich wie ein Regenwurm. Aber mir genügt sein Temperament vollständig.

Und dank dem «bissl nervös» bin ich einmal knapp am Heldentod vorbeigerutscht.

Das war so:

Die neue Seiserstraße, vom Krieg in ein ehemals nur Hirten, Jägern und Bergsteigern bekanntes Tal gebaut, beginnt (oder endet — wie man will) bei unseren Stellungen, welche, in Felsgeklüfte und Wald versteckt, die erste Linie darstellen. Nach unseren Maschinengewehrnestern kommen die öden, steinigten Kare der «Spranje», das sog. Niemandsland, steigen die Felsen des königlichen Jof di Montasio zum himmelhohen Grat an und dort oben sitzen die Italiener. Sie können von ihrem Adlersitz, um den ich sie beneide, die blitzblank neue Straße gut verfolgen, weshalb der große Verkehr aus der Etappe an die Front nur nachts erfolgt; die Straße geht hübsch gerade durch das Tal und dort, wo dieses seinen großen Knick macht, den die Straße folgsam mitmachen muß, ist die zweite ausgebaute Linie für den Fall, daß wir aus der ersten herausgeworfen würden, was nebstbei gesagt, nie vorgekommen ist. Dort führt die Straße durch ein mächtiges Eisengittertor mit scharfen Spitzen (wenn ich nicht irre, kann das Zeug auch mit Hochspannungsstrom geladen werden). Rechts und links ziehen sich ganze Plantagen von Stacheldraht und davor ist eine weite abgeholzte Fläche. Sie sieht dürr und steinig aus und wenn es heiß ist, dann kriechen darauf Vipern herum. Ueberall aber liegen Reisigbüschel, als hätten die Soldaten, welche

(Fortsetzung Seite 1354)

den Wald geschlagen haben, diese vergessen. Unter dem Reisig aber ist des Pudels Kern, Minen. In Abständen von je zwei bis drei Meter stecken die fatalen Kuckuckseier des Todes und wer darauftritt, braucht keine Angst mehr vor'm Steuerzahler zu haben. Im Ernstfalle würden die Reisigbüschel natürlich fortgeräumt, da sich im Kriege Warnungstafel «Achtung! Hier wird scharf geschossen!» noch nicht eingebürgert haben.

Und jetzt kommt Mikosch's Nervosität. Er ist eigentlich gar nicht nervös gewesen, wie wir ausgeritten sind. Es ist ein himmelblauer Tag, an dem sich in diesen Bergen nordische Herbit der Felsenwelt mit der Ahnung des Südens verbindet, der hinter den Graten liegt. Und ich habe einen wunderschönen Durst; denn wir haben zu Mittag Gullyasch mit Tarhonya (ungarische Teigwaren) gehabt. Ich will zu einer Stellung am Nordfuß des Mittagkofels reiten, wo eine ehren- und trinkfeste Runde junger Offiziere, zumeist alte Waffenstudenten, haust, präsidiert von einem äußerst bierehrlichen Oberleutnant, der den schönen Namen Großschädel führt. Ein prächtiger Kerl mit einer Gurgel wie eine Zementröhre. Wenn ich dort zu Besuch bin, wird immer das daraus, was die Studenten mit den Worten besingen:

Ei, das war ein schönes Fest,
Alles wieder voll gewest.

Bei der Heimkehr (falls ich nicht so geladen bin, daß ich dort übernachtete) muß ich vertrauensvoll dem Mikosch die Führung überlassen. Er ist Abstinenzler und bringt mich so zuverlässig vor meine Unterkunft, daß mich mein Bursche wie einen reifen Apfel vom Roß pflücken kann.

Es ist somit alles in Butter und durch das Gullyasch habe ich einen Durst, den man schon eher einen Brand nennen kann. Der ungarische Koch schüttet den Paprika fäusteweis in die Pfannen.

Ich sehe in meiner alten, felserschundenen Uniform wirklich nicht wie ein General aus und es ist mir unerfindlich, welche Bedeutung der italienische Beobachter auf dem Montasiograt dem bieder und schlicht auf seinem Rößlein dahinzuckelnden Eidgenossen beigemessen haben mag. Oder war ihm nur langweilig und er, oben in seiner Felsenklause, ärgerte sich, daß andere Leute so gemütlich am hellheiteren Tag spazierenreiten.

Jedenfalls — schsch! Bumm! Ein Schrapnell kommt über die Berge daher. Es ist schlecht tempiert und explodiert gerade über mir, so daß der Streukegel weit vorne liegt. Also kein Grund zur Aufregung, solange es so weitergeht. Mit dem wohlbekannten hohlen Singen fällt die Hülse herab und schlägt im Gebüsch krachend auf

einen Stein. Das Schießen ist Mikosch gewöhnt, vielleicht hat ihn der Lärm, als ob eine ganze Eisenhandlung einstürzt, «bissl nervös» gemacht. Und das genau dort, wo rechts und links die Minenfelder liegen, vor den Stachel-drahtwürsten der zweiten Verteidigungslinie!

Ein zweites und drittes Schrapnell löst sich über mir in ein allerliebste, duftiges Wölkchen auf, die Kugeln prasseln vorne in Gebüsch, als ob ein Lausbub Steine werfe.

Da reißt Mikosch aus: oben krach's und vorne knatter's, das ist für seine zarte seelische Veranlagung zu viel. Mit bockenden Sprüngen wie ein närrisch gewordener Ziegenbock geht er ab und ich komme mir auf dem wackelnden Pferderücken vor wie ein Cowboy. Im Kino habe ich das gesehen, wenn sie wilde Pferde bändigen, die auf- und niederschnellgleich Sprungfedermatratzen. Doch im Kino und auch in der Prärie ist das bedeutend gemütlicher; ich glaube nicht, daß der selige Old Shatterhand mit seinem Rappen, dessen Name wie ein steirischer Jodler klingt — Hataitila oder so ähnlich, in einem Minenfeld herumgetanzt ist.

Während ich Zaum und Trense anreißt, als ob ich dem Mikosch das Maul zerschneiden wollte, ist mir, als fühle ich eine eiskalte Faust im Nacken. Jammervoll ist es, auf eine solche blödsinnige Art zugrundegehen zu müssen. Ich schwärme weder für den «ehrlichen Schlachtentod», noch lege ich keinen Wert darauf, vom Fels zutode zu stürzen. Aber dennoch wäre mir beides lieber als von einer auf-schießenden Mine in Stücke zerfetzt zu werden. Und jetzt oder jetzt muß dieser verrückte Mikosch doch auf ein Reisigbündel hupfen und damit den Zündkontakt auslösen.

Ob die Italiener noch immer schießen, weiß ich gar nicht mehr. Der Wachtposten an der zweiten Sperre, der das alles sieht und geistreicherweise brüllt: «Jesses, passens auf — meld g'horsamst!», dieser besorgte brave Mann hat mir später erzählt, daß noch drei Schrapnells harmlos in Busch und Stein gepfeffert sind.

Das alles dauert nur Sekunden, kommt mir aber vor wie eine Ewigkeit. Und schon regt sich wieder der unbändige heiße Lebenswille. Es gibt kein Denken, sondern des Menschen hochgerühmte Gehirntätigkeit ist auf die Blitzgeschwindigkeit des tierischen Instinktes umgeschaltet. Ich werfe das linke Bein über den Pferdehals, lasse mich aus dem Sattel gleiten. Um ein Haar wäre ich, vornüber stürzend, gerade auf eines der fatalen Reisigbündel gefallen.

Aufstehen — davonrennen! Und einen wenig freundlichen Gruß an das Roß denkend: «Flieg du allein in die Luft, blödes Vieh!»

Ich springe über das und zwischen dem Reisig hin, da ist die Straße, das eiserne Tor, die Sandsackmauer! Und dann eine Zigarette — es ist komisch, daß man sich nach solchen Augenblicken fast unbewußt stets eine Zigarette anzündet.

«Teif, Teif!» sagt der Wächter am Tor. «Ich hab g'meint, der Herr Referent ist hin, meld' g'horsamst.» «Ich nicht, aber das Roß», antworte ich kurz und denke, was der freundliche Oberleutnant sagen wird, wenn ich ihm melden muß, aus dem Mikosch sei Hackbraten geworden.

Ein wenig tanzt die Landschaft noch vor meinen Augen, der Grat des Montasio scheint in Wellenlinien zu schwimmen und die Schuttfelder der Seisera sind wie ein schuppiger, grauschillernder Drache, der langsam näher kriecht. Ich warte, daß es plötzlich einen Ruck durch die Erde gibt, daß Feuer hochschießt und wir uns hinter die Sandsäcke ducken müssen. Aber nichts geschieht.

«Herr Referent», schreit der Posten so hell als täte er jodeln, «ich bitt Ihnen, meld g'horsamst, schäuen Ihnen das an. Gscheit ist so ein Vieh, meld g'horsamst.»

Was ist denn das? Da kommt Mikosch, hat sich, vielleicht durch die plötzliche Leere des Sattels ernüchtert, beruhigt. Mit hochgehobenen Beinen, als tänzle er, schreitet er zwischen den Reisigbündeln dahin, unendlich vorsichtig, als wisse er genau, daß darunter der Tod stecke. Oder weiß er es wirklich? Du wundersames Rätsel der Tierseele, das wir neunmal klugen Menschen nie ergründen werden! Die Gemse im Hochgebirg, die genau weiß, daß sie hier nicht gehen darf, weil im nächsten Augenblick Steine über die Wand fallen — die Krähe, welche den Ackersmann auf fünf Schritte nahekommen läßt, aber dann aufliegt, wenn der Jäger mit dem Gewehr gerade in Schußweite kommt! Wer wird je erfahren, was diese Tiere warnt, wer wird mir je sagen können, warum mein Mikosch ausgerechnet dorthin seine zierlichen Hufe setzte, wo keine Minen lagen?

Da ist er nun, streckt den Kopf aus, die dunklen schönen Pferdeaugen sehen mich an, als wollten sie um Verzeihung bitten. Dann hebt er das Haupt und wiehert etwas in die Luft, das klingt, als wolle er sagen: «Gottlob, daß wir wieder beisammen sind.»

«Mikosch, du bist ein Kamel!» sage ich und krame in meiner Tasche. Er versteht diesen zoologischen Unsinn nicht, das Stück Zucker, das seine sammetweichen Lippen aufnehmen, sagt ihm mehr.

Dann reiten wir weiter und das Leben ist schön, so wunderschön!

An diesem Abend bei Freund Großschädel — «ach, das war ein schönes Fest!»

Der «Spez»

Aus dem Russischen, von H. Januszewska

Der amerikanische Ingenieur Fost hatte einen Vertrag auf ein Jahr Arbeit in der Sowjetunion unterschrieben. Seine Verwandten und Freunde meinten, er hätte dabei ein gutes Geschäft gemacht.

«Passen Sie auf, Freundchen», sagte ihm ein bekannter Fabrikdirektor, «die Bolschewisten werden Sie für ihr Geld tüchtig schwitzen lassen!»

Fost erklärte ihm, daß er sich vor keiner Arbeit fürchte, sondern, im Gegenteil, schon lange ein interessantes Arbeitsfeld für die Verwendung seiner umfassenden Kenntnisse gesucht hätte.

Er packte seine Koffer und reiste nach Europa ab. «Sie fahren nach Moskau, auf Arbeit?» fragte man ihn am dritten Tag auf dem Schiff. «Oh, da werden Sie sich noch umsehen!»

Als Fost Mitteleuropa im Eisenbahnwagen durchkreuzte, näherte sich ihm ein neugieriger Passagier, fragte ihn aus über das Ziel seiner Reise, und meinte dann bedauernd: «Sie werden Sie in Moskau wie eine Zitrone auspressen!»

Diese trüben Voraussagen machten auf den empfindsamen Fost doch einen gewissen Eindruck, es schien ihm jetzt sogar, daß er vielleicht doch nicht ein so gutes Geschäft mache, wie er anfangs geglaubt hatte...

Der Geschäftsführer des Trusts betrat das Kabinett des Direktors und sagte, sich verneigend:

«Der ausländische Spez (Fachmann) ist angekommen.» «Ach, der Amerikaner, mit dem wir den Vertrag geschlossen haben? Schön, wir haben ihn dringend nötig. Wo steckt er?»

«Fürs erste im Hotel. Mag er sich von der Reise ausruhen.»

«Was heißt ausruhen?» Der Direktor wurde unruhig. «Für ihn ist viel Geld bezahlt worden, wir brauchen ihn sofort. Schade nur, daß ich wegfahren muß —, also, schieben wir es bis morgen auf, bestellen Sie ihn zu mir punkt 11 Uhr!»

Punkt 11 Uhr saß der amerikanische Ingenieur im Empfangszimmer des Direktors. Letzterer war noch nicht da.

Eine Stunde verging. Eine zweite. Der Ausländer begann sich zu langweilen. Seine einzige Unterhaltung war der Geschäftsführer, der von Zeit zu Zeit in der Tür erschien und fragte: «Wie, der Direktor ist noch nicht da? wie sonderbar!»

Um zwei Uhr bemerkte der Geschäftsführer im Korridor den Ingenieur Dunajewski; er stürzte auf ihn zu und begann zu flüstern:

«Ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll! Iwan Pawlowitsch hat den Amerikaner auf 11 Uhr bestellt, ist aber selbst in Geschäften nach Leningrad gefahren und kommt nicht vor einer Woche zurück. Leisten Sie ihm doch ein wenig Gesellschaft, Kazimir Felixowitsch, es ist so peinlich, es ist schließlich ein ausländischer Spez —, für ihn ist viel Geld gezahlt worden!»

Dunajewski gelang es dann wirklich, die mißmutige Stimmung des Fremden zu verschleuen, — er war liebenswürdig, plauderte, führte ihn in die Tretjakowsche Bildergalerie und zeigte ihm das berühmte Bild: Iwan der Schreckliche tötet seinen Sohn. Im Laufe der Woche hatte der Amerikaner, von Dunajewski begleitet, drei Museen besichtigt, das Ballett «Dornröschen» von Tschai-kowski angesehen, zwei Symphoniekonzerte besucht, fünf Stunden den ihm zu Ehren veranstalteten feierlichen Empfang abgesehen.

«Liebes Kind!», schrieb er an seine Braut in Philadelphia, «nun bin ich bereits 10 Tage in Moskau und habe noch keine Arbeit zugewiesen bekommen. Ich muß befürchten, daß man mir diese Zeit vom Gehalt abzieht.»

Am 15. brachte ihm jedoch der Kassenbote den Gehalt für den halben Monat.

«Scheint es Ihnen nicht, Mister Dunajewski, daß man mir dies Geld umsonst gezahlt hat?» fragte er seinen neuen Freund.

«Wieso umsonst?» wunderte sich dieser. «Sie kommen ja alle Tage zu uns ins Büro.»

«Aber ich tue ja nichts. Sie haben mir bis jetzt noch keine Arbeit aufgetragen.»

«Lassen Sie diese schwarzen Gedanken, Kollege», rief der Ingenieur lächelnd, «übrigens, wenn Sie es durchaus wollen, können wir Ihnen ja einen eigenen Arbeitstisch in meinem Kabinett aufstellen lassen.»

«Am nächsten Tag saß der «Spez» an seinem eigenen Tisch und schrieb Briefe an seine Braut:

«Liebes Kind! Mein Leben hier scheint mir seltsam und ungewöhnlich. Ich habe absolut keine Arbeit, erhalte zweimal im Monat Gehalt, — ich bin sehr erstaunt.»

Als der Direktor nach einem Monat aus Leningrad zurückkehrte und erfuhr, daß Fost bereits seinen eigenen Arbeitstisch habe, beruhigte er sich: Also, schön, mag Dunajewski den Amerikaner nun allmählich in das Laufende einführen...

Nach drei Monaten meldete sich Mister Fost beim Direktor des Trusts.

«Ich kann das nicht zulassen, daß man mir umsonst Geld zahlt», sagte er aufgeregt, «geben Sie mir Arbeit, diese Lage ist auf die Dauer unerträglich; wenn das nicht bald anders wird, werde ich mich in Ihrem Kommissariat beschweren!»

Die letzten Worte mißfielen dem Direktor; er ließ den Ingenieur Dunajewski rufen:

«Was ist das mit Ihrem Ausländer, Kazimir Felixowitsch?» fragte er unzufrieden, «ist er verrückt geworden?»

«Wissen Sie, Iwan Pawlowitsch», sagte Dunajewski lächelnd, «ich meine, der ist einfach ein Nörgler! Bei Gott, er sitzt ruhig am Tisch, tut nichts, bekommt eine Unmenge Geld und ist immer unzufrieden. Das ist schon so eine Nörglernatur! An Ihrer Stelle würde ich Repressalien anwenden.»

Nach zwei Wochen schrieb der Ingenieur Fost seiner Braut Briefe, nicht mehr aus Moskau, sondern aus irgendeinem Srednje-Udinsk: «Endlich bin ich in einer Fabrik, liebes Kind, habe viel und interessante Arbeit. Ich fühle mich wohl und schaffe tüchtig. Und denke dir nur Liebe, ich bin hierher 'zur Strafe' versetzt worden, haha...»